

beit an vorgegebenen Autoritäten und Deutungsarbeit an eigener existentieller Erfahrung“ (361) ein Verständnis von göttlicher Unmittelbarkeit, das an die Grundfesten mittelalterlich-kirchlichen Denkens rührte und so eine Neujustierung des Verhältnisses von Gott und Mensch in Gang setzte, die schlechterdings keinen theologischen Immediatentswurf des Mittelalters fortsetzte (361–363; 367–376).

Es ist somit gerade das aufgezeigte – die diskursive Transparenz nicht scheuende – produktive Neben- und Miteinander anspruchsvoller Deutungsentwürfe zur eingangs genannten Frage unter einem interessanten Leitthema, das die Lektüre des vorgestellten Bandes zu einem außerordentlichen Vergnügen werden lässt.

Wuppertal

Christian Witt

*Lukas Lorbeer: Die Sterbe- und Ewigkeitslieder in deutschen lutherischen Gesangbüchern des 17. Jahrhunderts* (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, 104). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, 738 S., ISBN 978-3-525-56402-8.

Die zu besprechende schwerpunktmäßig der Hymnologie zuzurechnende Untersuchung wurde im April 2011 von der Ev.-theol. Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen als Dissertation angenommen und mit dem Promotionspreis ausgezeichnet. Das Opus magnum lässt formal nichts zu wünschen übrig, ist nachvollziehbar gegliedert, flüssig geschrieben und sorgfältig mit Nachweisen versehen. Schon der Titel signalisiert den Spannungsbogen, unter dem die Untersuchung steht: die Sterbelieder weisen auf eine Performanzsituation; die Ewigkeitslieder sind thematisch bestimmt. Das Miteinander von funktionalen und inhaltlichen Kriterien leitet mithin nicht nur die Auswahl der Gesangbücher, Rubriken und Lieder, sondern auch deren Interpretation. In der Einleitung gibt Verf. umfassend Auskunft über seine Quellen, sein methodisches Vorgehen und die leitenden Fragestellungen in dem dreigeteilten Werk. Als Quellen für die zu betrachtenden Lieder hat Verf. nach einem Rückblick auf die Anfänge des deutschen Kirchenliedes in der Reformationszeit Gesangbücher aus den Fürstentümern Württemberg und Braunschweig-Lüneburg (genauer: Lüneburg-Celle), aus den Kurfürstentümern Sachsen und Brandenburg sowie aus der Reichsstadt Nürnberg innerhalb des Zeitraumes 1591 bis 1706 ausgewählt. In Teil A stellt er sie sowohl entstehungsgeschichtlich als nach

Aufbau, Rubriken, Liedbestand (bezüglich der Sterbe- und Ewigkeitslieder) und Gebrauchsbestimmung vor. Als besonders impulsgebend für die Gesangbuchentwicklung würdigt er das Gb. Der Böhmisches Brüder (Jungbunzlau 1531), das Babstische Gb. (Leipzig 1545) und das Eichornsche Gb. (Frankfurt/O. 1558). Insgesamt liegen seiner Untersuchung 50 Privat- und Kirchen-Gesangbücher zu Grunde. In ihnen spiegelt sich sowohl die allgemeine Gesangbuchentwicklung als auch die ab 1625 zunehmende Liedproduktion, die auch eine Erweiterung der Rubriken zur Folge hat. Hinsichtlich der Sterbe- und Ewigkeitslieder geht damit auch eine veränderte Sterbefrömmigkeit einher. Auf Epochenzuweisungen sowohl der Gesangbücher als auch der Lieder verzichtet Verf. bewusst, weil altes und neues Liedgut sich nebeneinander behauptet und ein Zeichen für die Vielfalt der „lutherischen Konfessionskultur im 17. Jahrhundert“ darstellt (S. 26). So beobachtet er an vielen neuen Liedern u. a. eine Tendenz zur Personalisierung, Individualisierung und Verinnerlichung, stellt aber fest, dass trotz der Liederflut die vergleichsweise kleine Zahl der in den Kern-Rubriken Tod und Sterben, Begräbnis, Jüngster Tag und Auferstehung am häufigsten vorkommenden Lieder aus dem 16. Jahrhundert stammen. So fehlt z. B. in keinem der herangezogenen Gesangbücher das Begräbnislied „Nun lasst uns den Leib begraben“ von Michael Weisse. Auch Luthers Lieder zeichnen sich durch besondere Beharrlichkeit aus. Grundlegend für das Verständnis der Gesangbuchgeschichte im 17. Jahrhundert ist auch die vom Verf. zu Recht hervorgehobene Unterscheidung von Gesangbüchern für den gottesdienstlichen Gebrauch und solchen für den ausschließlichen oder überwiegenden Privatgebrauch in Hausandachten und persönlicher Frömmigkeitspflege. Davon abzuheben sind noch einmal die offiziellen Territorialkirchenge-sangbücher. Gebührende Anerkennung wird für den norddeutschen Raum auch dem Lüneburger Stern-Verlag wegen seiner vielen Gesangbuchdrucke einschließlich zahlreicher Bibelgesangbücher (Bibel mit Liedanhang) gezollt. Dem von Johann Stern II. selbst zusammengestellten Stadt-Lüneburger Gesangbuch von 1686 mit sehr vielen „modernen“ Liedern (240 Sterbe- und Ewigkeitslieder in späteren Nachdrucken) widmet er besondere Aufmerksamkeit..

In Teil B, dem eigentlichen Hauptteil der ganzen Arbeit, geht Verf. der „Sprach- und Vorstellungswelt“ der ausgewählten Sterbe- und Ewigkeitslieder nach, d. h., er analysiert sie inhaltlich in acht thematisch ausgerich-

teten umfangreichen Kapiteln, indem er danach fragt, welche z. T. biblisch, rhetorisch, literarisch oder von der kirchlichen Tradition geprägten Sprachmuster und theologischen Vorstellungen und Inszenierungen in den Liedern ihren Niederschlag gefunden haben. Im einzelnen schält er aus insgesamt 600 herangezogenen Liedern folgende Themen- und Motivkreise mit vielen weiteren Unteraspekten heraus: 1. Vergänglichkeit alles Irdischen, 2. Leben als Pilgerreise und ritterlicher Kampf, 3. Memento mori und die Allgegenwart des Todes, 4. Seliges Sterben, 5. Literarische Vorgaben für die subjektive Einschätzung des eigenen Todes, 6. Christologische Grundlegung des Sterbetrostes, 7. Abschied und Trauer, 8. Leib und Seele nach dem Tod bis zur Auferstehung und Verklärung des Leibes. Die vielen wertvollen Einzelbeobachtungen, die gleichsam die Umriss einer evangelischen *ars vivendi et moriendi* bilden, können hier nicht referiert werden. Nur einiges sei hervorgehoben. So beeindruckt etwa die vielen Facetten und unterschiedlichen Rollen des Todes, der vom Feind zum Freund werden und sogar die Identität von Verstorbenen annehmen kann (S. 245 ff.). Bemerkenswert sind auch die vom Mittelalter geerbte Angst vor einem plötzlichen Tod und die zu einem seligen Tod gehörende Bewahrung des Verstandes, um die erlernten Übungen der Sterbekunst gegen die Anfechtung in der Sterbestunde einsetzen zu können (S. 263 ff.). Die gesonderte Vorstellung von Pestliedern (meist an Ps. 91 angelehnt) entspricht sicher der verbreiteten Angst vor dieser Krankheit als göttliche Rute neben Krieg und Teuerung (S. 278 ff.). Ein zentrales Anliegen in vielen Liedern ist auch die auf Ps. 31,6 und Lk. 23,46 bezogene *Commendatio animae* (S. 331 ff.). An den christologischen Aspekten des Sterbetrostes fällt in den jüngeren Liedern eine Verlagerung des Schwerpunktes vom soteriologischen *pro me* zur individualisierten Blut-, Wunden- und Liebesmystik auf. Neben die früher zentrale „Christus-Beziehung“ tritt mehr und mehr die persönliche „Jesus-Beziehung“. Dem entspricht ein gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu konstatierender Wandel in der Passionsbetrachtung (S. 353 ff.). Auch Trauer und Klage melden sich vermehrt zu Wort und verlangen nach vertieftem Trost. Dem kommt sogar der vereinzelt inszenierte Zuspruch des Verstorbenen aus der Grabesperspektive an die Trauernden entgegen (S. 414 ff.). Eigene Aufmerksamkeit widmet Verf. dem in nicht wenigen Liedern thematisierten Tod von Kindern. Oft lassen sich sogar die konkreten biographischen Hintergründe rekonstruieren

(wie im Cantional von J.H. Schein, 1627).

Teil C der Arbeit ist dem dreifachen praktischen bzw. performativen Sitz im Leben des Sterbe- und Ewigkeitsliedes gewidmet, d. h. seinem Einsatz im gottesdienstlichen Sterbegedenken während des Kirchenjahres wie in der privaten Frömmigkeitsübung, sodann bei der Sterbeseelsorge am Sterbebett und schließlich beim Begräbnis als Chor- und Gemeindegang, in der Traueransprache wie in den Lebensbeschreibungen der gedruckten Leichenreden (S. 535 ff.). Dabei stellt Verf. grundsätzlich fest, dass die Bestattung nach evangelischem Verständnis nicht als ein das Heil des Verstorbenen fördernder Akt galt, vielmehr als ein Dienst an den Lebenden zur Bezeugung des Auferstehungsglaubens, als Zeichen der Liebe zum Verstorbenen und als Ort der Erinnerung an die eigene Sterblichkeit (S. 635). Obgleich Verf. primär von den Liedtexten ausgeht, lässt er doch die Musik als den das Wort überdauernder „Vorschmack“ der in vielen Liedern ausgemalten himmlischen Ewigkeit nicht außer Acht. In einem Schlussresümee versucht Verf. die Hauptanliegen der Studie noch einmal herauszuarbeiten. Zentral für ihn sind die „diachrone Entwicklung der Sprach- und Vorstellungswelt“ (S. 637) sowie die Spannung zwischen der schuldbedingten, zum Tod führenden Trennung des Menschen von Gott und der Hoffnung, dass die Gottesbeziehung den Tod und alle anderen Trennungen überdauert. Diese „theologische Tiefenstruktur“ erklärt er zur Dominante für die gesamte Materialauswertung.

Innerhalb des fast 100 Seiten starken Anhangs seien besonders erwähnt das kaum Lücken aufweisende Literaturverzeichnis, Tabelle I (sämtliche 600 Lieder, die in den in Teil A ausgewerteten Gbb. enthalten sind, als Beilage), das Personen- und Sachregister, die das umfangreiche Opus transparent machen, und das Register der Liedanfänge.

Die Lektüre dieser gehaltvollen Dissertation stellt an die Leser hohe Anforderungen und verlangt einen langen Atem. Wer sich darauf einlässt, wird am Ende belohnt. Dennoch bleiben Wünsche offen. So wäre der Sitz im Leben der Lieder noch nachvollziehbarer geworden, wenn Verf. wenigstens einige der verbreitetsten Gesänge als Gesamtkomposition interpretiert hätte. Sodann fehlen eingehendere Reflexionen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der mittelalterlichen und der reformatorischen *ars moriendi*. Gerne hätte auch das Adjektiv „prominent“ etwas weniger gebraucht und durch Äquivalente ersetzt werden können.

Hamburg

Inge Mager